

Neueste Nachrichten

Gelesenste und verbreitetste Tageszeitung der königl. Haupt- und Residenzstadt Dresden und der Vororte.

Unparteiliche, unabhängige Zeitung für Jedermann.

Berliner Redaktions-Bureau: Leipzigerstraße 31/32, Ecke der Friedrichstraße, gegenüber dem Gaultable-Gebäude.

Durch die Post vierteljährlich M. 1.50, mit „Dresdener Fliegende Blätter“ M. 1.00. Für Dresden und Vororte monatlich 50 Pf. u. Bogenblatt 60 Pf. Für Oesterreich-Ungarn vierteljährlich M. 1.50, resp. 1.62. Deutsche Post Nr. 5000, Oesterreich Nr. 2900.

Die heutige Nummer enthält 10 Seiten.

Berlörne Liebesmüh!

K... Und so etwas mußte Herr Liebknecht noch in seinen letzten Tagen erleben! Schauerlich, höchst schauerlich. Seit einem halben Menschenleben hat uns der greise sozialistische Führer die Ueberzeugung beibringen versucht, daß die Franzosen die denkbar liebsten Menschen wären — mit einer bis zum Verächlichen gehenden Vaterlandsliebe, die er die „grande nation“ an die Mannesbrust, in der das für den „Internationalismus“ entflammte Herz pocht. „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“ aller Nationen ist das letzte Ziel Liebknecht'scher Utopien. Und er rühmt die Deutschen jenseits der Vogesen seien genügend „cultivirt“, seiner Vorbildung, der internationalen Verbrüderung, das entsprechende Verständnis entgegen zu bringen. Auf also nach Lille, wo gegenwärtig ein französischer (also nicht einmal „internationaler“) Socialistencongrès tagt. Beglückt in die Coupédecke geschlüpft, tauchten die deutschen sozialistischen Besucher des Congresses wohl vom begeisterten Empfang der Massen in der von einem socialistischen Gemeinderath regierten Stadt.

Ad! Es sollte anders, ganz anders kommen! Unsere Leser wissen bereits aus dem in unserer gestrigen Nummer veröffentlichten Telegramm, daß die „Couverte“ zur Eröffnung des Viller Congresses aus Anlaß des Besuches der deutschen Socialisten sich zu einer schrill-konventionellen Rahmumwelt verwandelt! Die Herren Liebknecht, Singer, Pöcher und Dr. Adler (Wien) mochten sich eines anderen Empfanges erfreuen haben. Alles hatte der socialistische Gemeinderath auf die Höhe der würdigen Begrüßung der deutschen „Genossen“ vorbereitet, nur hatte er die Rechnung ohne den so ungemein stark ausgeprägten französischen Rationalismus, ohne den Chauvinismus gemacht. Man hätte doch bedenken sollen, daß in Lille auch noch Leute wohnen, die nicht zum roten Banner des „Internationalismus“ schwören, die in den deutschen „Genossen“ lediglich die „Prussians“ von 1870/71 sehen. Und solchen Deputirten soll man auf französischem Boden an Ende gar noch hulbigen? Begreifst es schon der nicht-socialistische Franzose ganz und gar nicht, wie es überhaupt Menschen geben kann, die so würdelos sind, das eigene Vaterland zu verleugnen, es wird er es noch viel weniger begreiflich finden, wie man es wagen kann, den „Prussians“ auf französischem Boden Ehrungen entgegen zu bringen. Und so kam es denn, wie es kommen mußte. Wir lassen über den so ungemein charakteristischen Vorgang hier zunächst noch einige thätliche Mittheilungen folgen. „Wolffs Bureau“ meldet u. A.:

Lille, 24. Juli. Die Stimmung der socialistischen wie antisocialistischen Bevölkerung war schon vorher durch Zeitungsartikel und Placate erregt worden. Die Placate der Leiter des Socialistencongresses, in welchen zur Begrüßung der Fremden, namentlich der deutschen Delegirten aufgefordert wurde, wurden mit gedruckten und geschriebenen Anschlagzetteln mit entgegengesetztem Inhalt beantwortet. In Maueranschlägen, welche sich an die Studenten richteten, hieß es: „Die Deutschen zogen den Boden Lilles, der Vaterland Feindes des zu betreten! Die Municipalität will sie im Triumph empfangen. Wir werden diese Proclamation nicht ohne energische Gegenmaßnahmen lassen.“ Andere Placate forderten die Bewohner auf, die Deutschen, welche den Boden Lilles zu beschmutzen wagen, nach Gebühr zu empfangen. Der Stadtplan war gegen 10 Uhr von einer dichtgedrängten Menge besetzt. Als der Zug der fremden Delegirten ankam, ertönten Rufe und Ausrufe: „Nieder Deutschland! Nieder Preußen! Es lebe Frankreich! Es lebe das Vaterland!“ Die deutschen Reichstagsabgeordneten bestanden sich nicht im Zuge; dieselben hatten sich einzeln unerkannt nach der Matric begeben, wofür ein Ehrentrunk veranstaltet wurde. Gewerbe und andere Franzosen trauten auf die fremden Delegirten, Liebknecht erwiderte, nach den Berichten der Blätter, in dem er der Bevölkerung für ihre Aufnahme dankte. (H) Die Socialisten begaben sich jedoch unter dem Schutze von Genarmen nach dem Volkshaus. Die Delegirten verließen das Palais Nabeau durch eine Seitenhür.

Nach anderweitigen Nachrichten wird die Anzahl der Personen, welche sich an den Kundgebungen gegen die deutschen Abgeordneten beteiligten, auf 2000 geschätzt. Da die Delegirten nicht durch die Menge hindurch konnten, mußten sie sich einzeln und auf Umwegen zur Matric begeben.

geben. Die Rufe „Es lebe der Socialismus“, „Es lebe Deutschland“, wurden von der Menge beantwortet mit den Rufen „Es lebe die Armer“, „Es lebe die Frau“, „Nieder mit Preußen“. Die Soldaten wurden im Triumph durch die Straßen getragen, die Polizei wurde gänzlich zurückgedrängt. Dieroth's Fahne, welche die Socialisten mit sich führten, wurde ihnen entrissen und zerlegt. Vor dem Stadthaus sammelte sich die Menge und forderte unter fortwährenden Hochrufen auf Frankreich die Auflösung des Congresses, wobei mehrere Fenstersteine mit Steinen eingeworfen wurden. Die Genarmen hielten den Patronenendienst bis spät in die Nacht aufrecht.

Es ist eine Lehre, wie sie bitterer nicht sein kann, da sie ja aus dem Munde der Franzosen kommt, denen zu Liebe all die Herren soeben erst ihr bishigen Deutschthum auf dem internationalen Altar geopfert hatten. Eine nicht minder ernste Lehre sind aber diese Vorgänge, durch die der Inhalt unseres gestrigen Leitartikels („Langsame Wandlungen?“) so schnell im vollsten Umsfange Bestätigung findet, für alle Deutschen, die immer noch glauben, durch Lebenswürdigkeit und Entgegenkommen einen Umschwung in der öffentlichen Meinung Frankreichs anzubahnen. Für alle Kaiser-Telegramme und für alle kleinen Liebeswürdigkeiten bis zu dem „General-Chango“ geleisteten Hilfe ist in Lille eine Generalquittung ausgestellt worden durch den Ruf: „Hoch Frankreich! Nieder mit Deutschland!“ Ob Conservativer, ob Socialdemokrat, ob Jude, ob Christ — der Franzose sieht in jedem Deutschen immer nur den verhassten „Prussien“, das müde man nie vergessen!

Herr Liebknecht aber wird sich das lägliche Resultat seines Skottirens mit dem Franzosenthum wohl gründlich hinter die Ohren schreiben. Es lautet: „Berlörne Liebesmüh“.

Inzwischen dauert in Lille die durch den Besuch der deutschen Socialdemokraten geschaffene erste Beunruhigung fort, trotzdem Liebknecht und Genossen bereits „fluchtartig“ — wie es in Pariser Depeschen heißt — abgereist sein sollen. Soeben geht uns noch folgende Depesche zu:

Lille, 25. Juli. (L.-G.) Während der gestern Abend stattgehabten Schlußsitzung des Arbeitercongresses im Theater hatte sich eine große Menschenmenge in der Umgebung desselben angesammelt. In den benachbarten Cafés fanden einige Raufereien statt. Als einzelne Gruppen von Socialisten das Theater verließen, ziffte und pfiff die Menge und stimmte die Marcellaise an. Eine von Studenten getragene Tricolore wurde beifällig begrüßt. Auch der Genarmen wurde Beifall gesendet, wenn sie einzelne Gruppen aufhorbete, weiter zu gehen. Später setzten sich jedoch die Kundgebungen und Raufereien fort. Die antisocialistische Volksmenge zog vor die Häuser des Bürgermeisters und seiner beiden Beigeordneten und zertrümmerte die Fensterscheiben. Es fanden mehrere Verwundungen statt. Auch wurden mehrere Verhaftungen vorgenommen, von denen 21 aufrecht erhalten wurden. Ein Café am Bahnhofspassage wurde vollständig verwüstet. Der Redacteur der „Depeche“, Boulanger, wurde durch einen Schlag schwer verletzt. Schließlich wurde die Ordnung wieder hergestellt.

In weiteren Verlaufe des Vormittags bei uns eingelaufene ausführliche Drahtberichte über das Lille Ereignis finden unsere Leser im Depeschentheile dieser Nummer.

Politische Uebersicht.

Dresden, 25. Juli.

Gegen die socialdemokratische Propaganda im Heere richtet sich eine vom 21. Juli 1896 datirte Verfügung des Kriegsministers, die der „Reichsanzeiger“ veröffentlichte und die auch wir gestern unseren Lesern mitgeteilt haben. Nach dem alten Sage, das dort, wo Rauch aufsteigt, auch Feuer ist, wird wohl versucht werden, aus dem Erlaß einer solchen Verfügung zu folgern, daß revolutionäre Bestimmung im Heere bereits größere Verbreitung gefunden habe, als man offen zugeben mag. Wir halten diese Voraussetzung nicht für gerechtfertigt, erklären vielmehr in der Verfügung des Kriegsministers nur eine Präventivmaßregel, durch welche die Mann-

schaften gegen socialdemokratische Beeinflussung geschützt werden sollen. Dieser scheint Herr Bronsart v. Schellendorf seinen glücklichen Augen nicht geahnt zu haben, als er die Verfügung dictirte, denn die Art und Weise, wie den socialdemokratischen Einflüssen entgegen zu wirken versucht wird, erweckt schwere Bedenken. Jeder strenge Durchführer muß ein Denunciantenthum züchten und ein Spionagesystem ausbilden, die sich nur zu bald als die Todtengräber des kameradschaftlichen Geistes im Heere erweisen werden. Jeder Soldat wird verpflichtet, wenn er in der Caserne oder anderen Dienstlokalen socialdemokratische Schriften in irgend Jemandes Besitze erblickt, sofort kienliche Anzeige zu erstatten. Ob sich diese Anzeigepflicht auch auf Ausrufe, Gesänge und ähnliche Kundgebungen erstreckt, durch welche socialdemokratische Gesinnung betätigt wird, ist aus dem Wortlaut der Verfügung nicht ersichtlich. Wir würden aber, wie gesagt, sehr wohl durch diese Verfügung unserem Heere kein guter Dienst erwiesen würde.

Deutschland.

Das Bakorentelegramm des Kaisers ist, wie dem „Hannob. Cour.“ als verbürgte Thatsache mitgeteilt wird, unredigirt worden, ehe Freiherr v. Stumm in den Stand gesetzt wurde, es zum Druck zu befördern. Einige Sätze der ursprünglichen Fassung sollen noch erheblich markanter gelautet haben. Quere Herr v. Stumm habe in seiner in Reunftrich gehaltenen Rede die ersten Anbeutungen gemacht und damit eine Indiscretion begangen. Erst nachdem diese Indiscretion stattgefunden hatte und nicht aus der Welt geschafft werden konnte, hat der Kaiser die Veröffentlichung des Telegramms befohlen. Angesichts des außerordentlichen Uebertretens, mit dem die Stumm'sche Prese fortgesetzt für ihre Thaten „die uneingeschränkte und ausdrückliche Billigung“ ins Gesicht führt, erscheint es dem „Hann. Cour.“ angebracht, endlich hierzu ein offenes Wort zu sagen. Die Veröffentlichung des sogenannten Bakorentelegramms sei ein politischer Fehler gewesen, für den zwar nicht die amtliche Regierung, wohl aber die nichtamtliche Stumm'sche Nebenregierung die Verantwortung treffe.

Professor Ouden und die kaiserlichen Prinzen. Aus Cassel wird berichtet, daß Professor Ouden, der nach Wilhelmshöhe berufen worden war, um den ältesten kaiserlichen Prinzen Unterricht in der neueren Geschichte zu geben, am 20. d. M. seine Vorlesungen bereits unterbrochen hat und von Wilhelmshöhe wieder abgereist ist. — Was ist da vorgefallen?

Auf Grund des Gesetzes über den unantwärtigen Wettbewerb wurde in Stettin ein sehr bemerkenswerthes Urtheil gefällt. Man schreibt uns von dort unterm 23. Juli: Der Zeitungsbesitzer Gustav Moriz wurde zu 6 Monaten Gefängnis und 300 M. Geldstrafe verurtheilt, weil er die Auflage eines Blattes, um von größeren Firmen Inzerate zu erhalten, mit 10000 angegeben hatte, obgleich die Auflage nur 500 Exemplare umfasse.

Die Rechtsgiltigkeit der Bäckerverordnung wird in Kuzem zur gerichtlichen Entscheidung kommen. Der Bäckereimeister König in Berlin, Mitglied der „Concordia“, hat die Verordnung absichtlich übertreten, ist aber trotzdem von der Polizei unbeschädigt geblieben, bis er sich nunmehr selber wegen der Nichtbefolgung der Verordnung demuncirt hat. Daraufhin sind die Arbeitsräume revidirt worden, und da die Selbstbestätigung als begründet erkannt wurde, wird dem Bäckereimeister ein polizeiliches Strafmandat zugehen. Sobald er dies in Händen hat, will er gerichtliche Entscheidung beantragen.

Man kann sich, ganz ernsthaft gesprochen, mit dem Vorgehen des Bäckers König einverstanden erklären. Das Vergehen von der Ungiltigkeit der Bäckerverordnung muß endlich einmal zum Schweigen gebracht werden, und zu diesem Zwecke bedarf es eines Gerichtsurtheils, nachdem mehrere Abgeordnete die Bäckereimeister dazu aufgefordert haben, die vermeintlich ungiltige Verordnung zu übertreten. Zu wünschen ist nur, daß in diesem Falle der Gang des gerichtlichen Verfahrens etwas schneller als üblich sein möge, damit die Unruhe bei Zeiten aufhört. — Die Red.

Ausland.

Oesterreich-Ungarn. Wien, 24. Juli. Die „Wiener Abendpost“ veröffentlicht eine Ausgabe des österreichisch-ungarischen Hilfsvereins zu Johannisburg in Transvaal an das Auswärtige Amt in Wien des Inhalts, daß in letzter Zeit zahlreiche Oesterreicher in Folge unrichtiger Zeitungsnachrichten nach Transvaal ausgewandert, wo sie wegen Mangels an Bedarf von Arbeitsträften keine Beschäftigung finden können und sehr bald in Noth und Elend gerathen. Der Hilfsverein bittet das Auswärtige Amt, die nöthigen Schritte einzun-

entschiedenen und großen Erfolg. Dieser wird sich vornehmlich bei den weiteren Aufführungen, sobald die erste Unruhe überwunden ist noch festigen und vertieft, zumal, wenn mit Hl. Gulbranson eine Drumbilde von jugendlicher Erziehung und blühender künstlerischer Fähigkeiten auf den Plan treten wird. Vielleicht gelingt es dann, auch bei einzelnen Sängern und insbesondere beim Männerchor Rückfälle ins Opernhafte, z. B. das Hineinsingen ins Publikum, besser zu vermeiden. Nachmals muß schließlich mit Worten der Bewunderung der ganzen Concentration der Nibelungen gedacht werden. Eine ganze Reihe scenischer Probleme wurde in musterhafter Weise gelöst und dadurch anderen Bühnen ein wohl nachzuahmendes und lehrreiches Muster geboten. Alles, was vor zwanzig Jahren unmöglich schien, ist mit Hilfe der fortgeschrittenen Technik jetzt trefflich bis zur glaubhaften Täuschung gelungen, so das Schwimmen der Rheintöchter, der Drachentkampf und der Zusammenbruch Walhalls. Auch in dem Spiel der Lichter und in der Handhabung der Dampfproben sind manche wichtige Fortschritte erzielt worden.

Wäge die Nation das Gut, das sie besitzt, und um das sie bei anderen Völkern der ganzen gebildeten Welt beneiden, in seinem idealen Werth immer tiefer zu schätzen wissen!

Kunst und Wissenschaft.

Sedentafel für Sonntag den 26. Juli, 1812. J. Krassowsky, der Schöpfer des polnischen Romans, geb. in Warschau. — 1829. B. Tischbein, Maler, gest. in Eutin.

Fräulein Margu Devley, eine Schülerin von Fräulein Marie Weinert, hat auf der Bühne des königl. Hoftheaters in München Scenen aus „Sappho“, „Das Wasser“, „Eifer“ mit Erfolg dargestellt. Die Dame ist für diese Sassen als erste Geldin an das Stadttheater nach Reife engagirt.

Thomas Roschat, der Sänger des kürzlichen Volksliedes, hat das Libretto zu einem Einacter: „Der Streithansel“ von J. Haydn, der Verfasserin der beliebten oberbayerischen und Rindler'schen, zu musikalischer Bearbeitung (Singspiel) übernommen.

Aus Posen wird uns von der glücklicherweise erfolgten Eröffnung des Theaters unter Leitung des Herrn Gustav Kamischer geschrieben: Allgemein erfreut ist man, namentlich auch nicht nur tantümmerliche Stücke welche in der Reclamischen Bibliothek er-

Bayreuther Briefe.

Von R. Batta.

Bayreuth, 23. Juli.

In dem großgefühten, symphonischen Bau des Nibelungenwerkes ist „Siegfried“ gleichsam das Scherzo. Zwischen dem elegischen „Waldwache“ und dem tragischen Finale der „Götterdämmerung“ steht er in keiner heraldischen Heiterkeit inmitten, als das eigentliche Lieblingsstück der Trilogie. Nun haben wir es in Bayreuth gesehen und wiederum in der ganzen Wiebergabe jene Kunst der Zeichnung bewundert, womit das Interesse des Hörers wach erhalten und stets mehr und mehr gewonnen wurde. Es war das keine Kleinigkeit bei der Geist und Körper erschöpfenden Hitze, die im Festspielhause am 21. Juli herrschte und die Genüßfähigkeit des Publikums bedenkend herabstimmte. Dabei gab es im „Siegfried“ keine so hervorragende Einzelleistungen wie die vorhergehenden einer Suther, eines Friedrichs. Grümung lang den Siegfried schön und spielte ihn frisch und edel; ja, in der Ermedungsszene hatte er geradezu hinreißende Momente. Immerhin schloß ihm der bezaubernde Humor und wirkliche, kräftige Individualität. Frau Hill Lehmann — vorzüglich bei Sühne — war eine stolze Brunstbild, aber doch nicht mehr überzeugend genug in der Verkörperung. Auf dem trefflichen Rime des Herrn Breuer lag noch ein wenig die Befangenheit des ersten Debüts, während Perron als Wanderer, so herrlich er die getragenen beizmelodischen Stellen zum Vortrag brachte, in den Pathosstellen doch jene wünschenswerthen kraftvollen Energie entbehrte welche den Szenen mit Alberich und Erda (Frau Feint) die volle Wirkung gegeben hätte. Worin lag also der große Eindruck, den die Aufführung dennoch allgemein zurückließ? Doch nur in den vielbesprochenen Bayreuther Stil, in dem Zusammenwirken aller Factoren zu einem Ganzen und — man muß es ganz besonders anführen — in der unvergleichlichen Leistung des Orchesters. Wie Hans Richter, z. B. die wackende Fühl des dritten Actes tief ausklopfte, mußte Jeden als etwas Unerhörtes im Innersten bewegen und ergreifen.

Kaum hätte man es für möglich gehalten, daß diese Wirkung auf sich habende Lage noch überboten wurde. Mit der „Götterdämmerung“ ist erreicht die künstlerischen Darbietungen in der That ihren Gipfel, und man bez. Albetischen Reis des Actia höher Erhabenwerdens

wie selten jemals voll zu empfinden vermochte. Auch diesmal wurde ja das Ideal im Einzelnen nicht erreicht und kann bei einem so complicirten Organismus auf der ganzen Breite wohl niemals erreicht werden, aber wie Frau Feint die Walktränenszene in Bezug und Vortrag gestaltete, erschien als die Vollkommenheit selbst und verhalf der auf vielen Bühnen gescheiterten Scene zu ihrem guten Rechte im Drama. Nicht wenige Zuhörer wurden bei der Schilderung des dem Ende entgegengebrachten Botan von Albrung übermannt. Von den übrigen Sängern aber konnte man allerdings nicht sagen, daß sie in ihrer Rolle rastlos aufgingen. Dies sei erwähnt, nicht um billige Kritik zu üben, sondern um eben wieder zu betonen, daß der Werth einer Bayreuther Leistung durchaus nicht auf den Einzelleistungen beruht. An Stelle des erkrankten Grünung sprang Vurgast ein; seine schönen Stimmmittel und die natürliche Lebendigkeit seiner Darstellung machten einen sehr sympathischen Eindruck. Gut in ihren kleinen Partien waren Groß als Gunther und Frau Neus-Weise als Gutrun. Herr Wengig ist ein ausgezeichnetes Bassist, aber sein gut miltiges Naturell läßt sich nur schwer mit dem Wesen des dämonischen Nibelungensohnes vereinigen. Doch wie wenig führten solche unabhängige Mängel den, der einmal den großen Zug, der die weiserhaft durchgeführte Ueberstimmung von Handlung und Musik zu begreifen mußte, den die Plastik der musikalischen Gestaltung entzückte! Dabei war die Bemerkung zu machen, daß gerade jene Szenen, die auf den Opernbühnen unverständlich und einbrudlos blieben, in Bayreuth ungeahnte Wirkungen erzielten. Wie man im „Siegfried“ die Scenen des Wanderers mit Alberich, Erda und Siegfried erst begriff, so ist in der „Götterdämmerung“ vielen über die gewaltige Scene der Normen und das vikaräre Nachspiel, das Gepräch Alberichs mit Hagen, ein Licht aufgegangen, die Krone des Ganzen war der letzte Act. Als der Vorhang sich schloß, brach denn auch der lang verhaltene Beifall des Publikums organartig los und wahrte beinahe eine volle Viertelstunde. Immer wieder rief man nach den Darstellern und zuletzt vereinigten sich alle Stimmen auf den einen Namen: Hans Richter. Bergend. Niemand zeigte sich, so daß das Publikum nach der „Miß ohne Zwang“ den Saal verlassen mußte, ohne nach aller Oberrückgekehrt im Cultus der Personen geschweigt zu haben.

Wagt man Alles zusammen und erndet man die ungeheuren Schwierigkeiten der Aufgabe, so bedenken die fernigen Festspiele einen